

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1918)
Heft: 10

Artikel: Unser Bekenntnis [Teil 1]
Autor: Lauterburg, Ed.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Freidenker

Organ des Schweizerischen Freidenkerbundes und des
Schweizerischen Monistenbundes

Abonnementspreis:

Schweiz: Jährlich . . Fr. 4.—

Halbjährlich Fr. 2.—

Ausland: Jährlich . . Fr. 5.—

Erscheint halbmonatlich

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzelle oder deren Raum 10 Cts.

Bei Wiederholung weniger.

Postcheck-Konto VII/1033

Wahrheit ❖❖ Freiheit ❖❖ Friede

Aus der Volksseele kommen Friede und Freiheit, nicht von oben, vertragen sich doch Friede und Freiheit mit diesem herrschsüchtigen Oben nicht. Die Mittel aber, durch die die Völker früher oder später sich Friede und Freiheit schaffen werden, sind Vernunft und Liebe, nicht Gewalt.

E. Br.

*) Unser Bekenntnis.

Von Ed. Lanterburg.

Rede bei Eröffnung des Lessingbundes in Bern.

„Meine Taufe freuet mich
Mehr als mein natürlich Leben;
Denn ein himmlisches hab' ich,
Weil mir's damals Gott gegeben;
Und was hülft's, ein Mensch allein,
Aber nicht ein Christ zu sein?“

So steht's zu lesen in den zu Tausenden verbreiteten „Konfirmanden-Erinnerungen“ des sonst sehr vernünftigen Doktor Ludwig Schneller, die auf Ostern von unsern Buchhändlern an erster Stelle ihrer „Freunde fürs Leben“ empfohlen werden.

Und was hülft's, ein Mensch allein,
Aber nicht ein Christ zu sein?

Dieser Vers zeigt uns so recht deutlich die grosse Kluft, die uns von der Kirche trennt. Der Kirche gilt der Mensch nichts ohne religiöses Bekenntnis; uns ist das religiöse Bekenntnis eines Menschen bei Beurteilung seines Wertes durchaus gleichgültig.

Das will nicht sagen, dass es nicht auch für uns sehr interessant sein kann, den Glauben eines Menschen mit seinen Handlungen zu vergleichen. Ja, wir wissen, dass der Glaube auf das Handeln von sehr grossem Einfluss sein kann. Aber wir wissen ebensogut, dass dies nicht immer sein muss, und hauptsächlich, dass es dabei weniger auf das Was, als auf das Wie des Glaubens ankommt. Bei vielen Christen wirkt sicher der Glaube an den liebenden göttlichen Vater auch wieder Liebe zu ihm und den menschlichen Brüdern. Aber lange nicht alle, die an den göttlichen Vater glauben, tun dies mit solcher Aufrichtigkeit und Inbrunst, dass sie daraus die Kraft und den Mut schöpfen, ihre Mitmenschen weiterzulieben, auch wenn diese ihnen mit Undank lohnen, während ein Hottentotte durch den festen Glauben an den Geist in seinem Fetisch dann und wann zu einer guten Handlung veranlasst wird.

Wir fragen bei Beurteilung eines Menschen also nicht nach dem Gegenstand seines Glaubens, weil dieser uns nicht die geringste Bürgschaft für seinen Charakter gibt.

Zweitens aber fragen wir nicht danach, weil wir nie wissen können, wie einer zu seinem Glauben gekommen ist. Die meisten Menschen behalten ganz einfach den Glauben der Gemeinschaft bei, in der sie aufgewachsen sind. Der Sohn eines

*) Wir bringen auch diesen Vortrag unseres verstorbenen Gesinnungsfreundes (etwas gekürzt) zum Abdruck, obwohl er zeitlich nun ziemlich weit zurückliegt, als Ergänzung des frühern „Brauchen wir noch Religion?“ da er nicht weniger lesenswert ist als dieser und wir hoffen, dass er dieselbe gute Aufnahme finden werde. Die Red.

Christen wird wieder Christ, und zwar Protestant, Römisch- oder Christkatholik, je nach der Konfession seiner Eltern. — Schon das zeugt davon, ein wie zufälliges Aushängeschildchen das Bekenntnis ist, das sich wie ein Ladenschild von Geschlecht auf Geschlecht weitererbt. Den meisten Menschen wird ja auch gar nicht Gelegenheit dazu geboten, andre Schattierungen ihres Bekenntnisses, geschweige andre Konfessionen oder gar andre Religionen gründlich kennen zu lernen. Der religiöse Jugendunterricht gibt sich wohl auch mit Religionsgeschichte ab, oft aber in sehr parteiischer Weise. Und auch wo der Unterrichtende sich bemüht, andre Konfessionen und Religionen gerecht zu beurteilen, kann er die Wirkung dieser andern Konfessionen und Religionen auf ihre Bekenner nicht an lebendigen Beispielen vorführen.

Ein dritter Grund aber, weshalb wir einen Menschen nicht nach seinem Glauben beurteilen sollen, ist der, dass ihn gerade die aufrichtigen Personen nicht als Aushängeschild benutzen. Er ist ihnen etwas zu Innerliches und Heiliges, als dass sie ihn alle Augenblicke durch Worte und Gebärden verrieten. Nicht als ob ihr Glaube sich nicht im Leben äusserte. Im Gegenteil, das sind die, denen man anfühlt, dass sie es mit den Konsequenzen ernstnehmen. Aber ihr Bekenntnis ist gewöhnlich nicht etwas Angelerntes, sondern eine Frucht schwerer Kämpfe und äussert sich deshalb nicht in biblischen Redensarten, Sprüchen an Wänden und Geschirr und in Handefalten, sondern in der Ausübung menschlicher Tugenden wie Gerechtigkeit, Geduld, Friedfertigkeit, Selbstverleugnung.

Andrerseits kommen diese Tugenden aber bei Anhängern der verschiedensten Bekenntnisse vor, und zwar gar nicht etwa bloss bei Christen, Juden und Mohamedanern, die nur an einen Gott glauben, sondern auch bei den, von den Christen oft so verächtlich oder mitleidig „arme Heiden“ genannten Verehrern vieler Götter. (Siehe Nr. 4, Artikel „Brauchen wir noch Religion?“ von demselben Verfasser.)

Hauptsache ist also nicht die Frage, welchen Glauben jemand hat, sondern ob er die Tugenden besitzt, die ihn zum tüchtigen Gliede der menschlichen Gesellschaft stempeln, ob diese Tugenden nun dem oder jenen Glauben, guter Erziehung oder vernünftiger Überlegung entspringen. Mit andern Worten: der Vers „Und was hülft's, ein Mensch allein, aber nicht ein Christ zu sein?“ ist umzudrehen in Lessings Spruch:

„Sind Christ und Jude eher Christ und Jude
Als Mensch? Ah: Wenn ich einen mehr in euch
Gefunden hätte, dem es genügt, ein Mensch zu heissen?“

Damit stellen wir uns übrigens durchaus nicht in Widerspruch mit dem Stifter der christlichen Religion selbst. Jesus fragte nie nach dem Glaubensbekenntnis seiner Mitmenschen. Es wunderte ihn allerdings, für wen ihn seine Jünger hielten, da er wenigstens in dem kleinen, ihn stets umgebenden Kreise auf Verständnis für seine geistige Auffassung der Messiasbotschaft hoffte; und er verlangte auch Vertrauen seitens derer, die ihn um Heilung körperlicher und seelischer Leiden an-

gingen. Aber eine Aufzählung von Glaubenssätzen wäre dem Verächter des Herr-Herr-Sagens gewiss ein Greuel gewesen, hat er uns doch sein Erkennungszeichen des Wertes der Menschen deutlich genug genannt in dem unmissverständlichen Spruche: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“.

Diese Erkenntnis wollen wir zu unserm Bekenntnis machen. Da aber schon in der Bibel ausser den klaren Aussagen des geschichtlichen Jesus viel Dogmatisches und für uns nicht mehr Gültiges steht und die, übrigens gar nicht von Jesus gegründete, Kirche im Laufe der Jahrhunderte noch einen ganzen Rattenkönig von Formel- und Wissenskram hinzufügte, so lassen wir uns unser Bekenntnis besser durch ein Buch erläutern, das uns zwar nicht als heilig überliefert ist wie die Bibel, in dem aber jedes Wort vom Drang nach Wahrheit inspiriert ist. Ich meine Lessings „*Nathan der Weise*“. Und in diesem dramatischen Gedicht, dessen Worte von einem unsrer grössten Geister wie auf der Goldwage abgewogen wurden, ist es besonders eine Stelle, die unsern höchsten Grundsatz in einem Gleichnis klar veranschaulicht: die Geschichte von den *drei Ringen*:

Der Sultan Saladin hat den Juden Nathan zu sich berufen und fragt ihn, was für ein Glaube ihm am meisten eingeleuchtet habe. Nathan will sich zunächst kein Urteil anmassen, da er Jude, also Partei, sei. Allein diesen Einwand lässt Saladin nicht gelten. Er sagt zu Nathan:

„Ein Mann wie du bleibst da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen, oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.“

Nathan muss also wohl oder übel seine Ansicht über die verschiedenen ihm bekannten Religionen äussern. Er entledigt sich seiner Aufgabe, indem er die Geschichte von den drei Ringen erzählt, von denen nur einer echt, die aber einander so ähnlich sind, dass der echte gar nicht herauszufinden ist. Von den drei Brüdern, die je einen der Ringe von ihrem sterbenden Vater erhalten hatten, meint jeder in guten Treuen, dass sein Ring der echte sei.

Ich sagte, dass das ein Grundsatz Jesu war: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Aber die Kirche stellt ihn viel zu wenig in den Vordergrund. Tatsächlich spielen die Erörterungen über den Glauben eine zu grosse Rolle in derselben. Zwar ein klares Glaubensbekenntnis hört man auch in der Kirche selten mehr. „Gott — Geist — Liebe — Seligkeit“ u. dgl. sind so dehnbare Begriffe, dass man die verschiedensten Dinge darunter verstehen kann. Aber schon

darin, dass die *Bibel immer noch als das wichtigste Buch* gilt, liegt ein Glaubenssatz und ein Widerspruch zu jenem Grundsatz: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“. Denn es ist klar, dass mancher ohne Bibel seinen Mitmenschen mehr zum Segen gereicht als mit ihr. (Fortsetzung folgt.)

Ist Monismus Religion!

Von Prof. Dr. Arnold Dodel.

(Schluss.)

Der Mensch war vom Anfang seiner intellektuellen Entwicklung an — ein religiöses Tier. Er fragte bei allem Geschehen nach der Ursache, und da ihm die Sonne als Ursache alles Erdenlebens erschien, so vergötterte er die Sonne, später auch den Mond und die Sterne, den Baum und den Berg, das Wasser und das Feuer. Noch später kam der Kulturmensch auf den Monotheismus, auf die Verehrung eines einzigen obersten Gottes, wie ihn seit vielen Jahrhunderten Juden, Christen und Mohamedaner anbeten, oder anzubeten vorgeben. In Wirklichkeit ist ja dieser Gottesbegriff nur ein Produkt der menschlichen Phantasie, eine bequeme Antwort auf allerlei Fragen tiefster Bedeutung, die wir tatsächlich noch nicht in befriedigender Weise lösen können, also ein Lückenbüsser für unsere Unwissenheit. Philosophen und Staatsmänner haben sich seit Jahrtausenden bemüht, das Volk, die denkende Masse, diese ewig fragenden Kinder, mit wohlfeilen Antworten auf die Frage „Warum?“ hintanzuhalten. Das ist denn auch während einer Reihe von Jahrhunderten mehr oder weniger gut gelungen, — bis das nimmer ruhende Kausalitätsbedürfnis des Menschen sich auf erfahrungsgemässes Forschen verlegte und sich an die riesengrosse Aufgabe heranmachte, jede Lücke unserer Erkenntnis durch vernünftige Antworten auszufüllen, durch Antworten voll autoritärer Kraft, Antworten voll gesetzmässiger Ordnung und Pünktlichkeit, entsprechend der Ordnung des Geschehens.

Diese Arbeit ist erst begonnen worden. Aber ein vielversprechender Anfang ist doch gemacht, so dass wir heute dort Ordnung und Gesetz sehen, wo vor Kurzem nur unverständliche, wunderbare Unordnung uns entgegengrinsten.

Wir werden mehr und mehr heimisch in dieser Welt der Ordnung. Wir herrschen alsdann überall dort, wo wir die Ordnung auf unserem Planeten erkannt haben. Wir kennen keine Grenze mehr, vor welcher das in uns Allen lebende Kausalitätsbedürfnis Halt zu machen hätte. Darum kennen wir auch kein Zagen mehr, sondern nur freudige Zuversicht,

Die Weltsprache IDO.

(Von Fr. Schneberger, Lüsslingen.)

Seit mehr als 300 Jahren hat die Menschheit nach einem allgemeinen sprachlichen Verständigungsmittel gesucht. Schon die grossen Philosophen Leibniz und Descartes (Cartesius) haben von solchen Sprachen geschrieben. Sie haben die Grundzüge dafür aufgestellt, und seither sind immer wieder Versuche gemacht worden, zu einer Weltsprache zu kommen.

Es handelt sich wohlverstanden nicht darum, irgend einem Menschen die Muttersprache zu nehmen und so die Volkssprache zu verdrängen, sondern es handelt sich lediglich darum, für jeden Menschen, der über die Sprachgrenze hinaus mit fremden Menschen verkehren will oder muss, ein *einheitliches Hilfsmittel* zu schaffen, das für ihn an die Stelle mehrerer oder vieler Fremdsprachen treten kann. Man will ihm das Fremdsprachstudium soviel als möglich abnehmen, damit er eher imstande ist, seine Gedanken dem Fremden mitzuteilen. Wenn dann der Fremde seinerseits ihm wiederum ebenso weit entgegenkommt, so bedienen sich die beiden ein und derselben Fremdsprache, die jeder leichter hat erlernen können als irgendwelche andere Fremdsprache, und die sie nun auch mit Fremden in andern Ländern verwenden können.

Eine solche Weltsprache hat man nun gefunden; sie heisst kurz „*IDO*“. Dieser Name kennzeichnet den Abkömmling aus den europäischen Sprachen, die vielfach wieder auf das klassische Latein zurückgehen. Ido ist ein Volkslatein, ein *Latinido*. Ich sage ausdrücklich die Sprache sei gefunden und nicht erfunden, denn die Weltsprache Ido *findet* tatsächlich alle ihre Wörter und Bestandteile in den vorhandenen Volkssprachen.

Haben wir z. B. im Deutschen das Wort „*Telephon*“, so lautet dies im Französischen *téléphone*, im Englischen *telephone*, im Italienischen *telefono*, im Russischen *tel'efon*, im Spanischen *teléfono*. Dieses Wort ist ein völlig internationales Wort, ein „Weltwort“, wie es die „Weltsprache“ haben muss. Solche Weltwörter gibt es sehr viele. Genaue Untersuchungen haben ergeben, dass nahezu 40% der Wörter des gewöhnlichen Sprachgebrauches in dieser Weise den europäischen Hauptsprachen gemeinsam sind, so dass ein Mensch, welcher die deutsche Sprache und dazu die in ihr vorkommenden Weltwörter (auch Fremdwörter oder Lehnwörter genannt) kennt, in bezug auf den Wortschatz schon eine gute Grundlage für die andern europäischen Sprachen, ganz besonders aber für die Weltsprache Ido besitzt.

Sind solche Weltwörter für bestimmte Begriffe nicht vorhanden, so sucht man vorerst nach einer vielleicht irgendwo verborgenen internationalen Wurzel. So heisst das deutsche „*Pferd*“ im Englischen *horse*, im Französischen *cheval*, im Italienischen *cavallo*, im Russischen *lōschadj*, im Spanischen *caballo*. Das zu wählende Weltwort ist *kavallo*, weil alle Völker diesen Stamm aus der Ableitung *Kavallerie* kennen.

Wie bei der Aufstellung des Wortschatzes, so verfährt man auch im Aufbau der Sprachregeln, der Wortbildung und der Wortableitung. Ueberall sucht man heraus, was sich in der Jahrtausende alten natürlichen Sprachentwicklung als das Einfachste und Zweckmässigste bewährt hat und bringt es in logischen Zusammenhang.

Der grosse Vorteil, welchen die so gefundene und aufebaute Weltsprache Ido andern Sprachen gegenüber hat, besteht damit erstens darin, dass sie für jeden Menschen viel *einfacher und klarer* ist als irgend eine